

Die auf dieser Seite publizierten Leserbriefe geben nicht die Ansicht der Redaktion, sondern den Standpunkt der Verfasser wieder. Ueber Auswahl und allfällige Kürzung der Zuschriften entscheidet die Redaktion – eine Korrespondenz darüber kann nicht geführt werden. Knapp formulierte Beiträge, die sich auf Artikel im «Tages-Anzeiger» beziehen, haben mehr Chancen, aufgenommen zu werden. Für Maschinenschrift mit grossem Zeilenabstand sind wir dankbar. *Leserbriefe sind zu senden an: Redaktion «Tages-Anzeiger», 8021 Zürich.*

## Alkoholverteuerung senkt den Konsum

Alkoholismus – das grösste sozialmedizinische Problem, TA vom 23. 5.

In den einleitenden Zeilen heisst es: «Weder verstärkte vorbeugende Massnahmen noch die massiven Steuer- und damit Preiserhöhungen der letzten Jahre haben bislang eine Dämpfung der Alkoholkonjunktur bewirkt.» Das stimmt nicht. Wie C. Zurbrugg und N. Blanchard von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung zeigen konnten, hat die Steuer- und Gebührenerhöhung vom Januar/Februar 1973 den Aufwärtstrend des Schnapskonsums gebrochen. Seither hat auch der Gesamtalkoholkonsum in der Schweiz von Jahr zu Jahr etwas abgenommen. Freilich nur in bescheidenem Ausmass: die Preiserhöhungen waren eben keineswegs «massiv», sondern recht zaghaft.

Aus der Schweiz wie aus vielen andern Ländern liegen zahlreiche sorgfältig kontrollierte Erfahrungen darüber vor, dass Alkoholverteuerung nützt, solange sie nicht als Totalprohibition den Schwarzhandel rentabel macht. Es liess sich beweisen, dass gerade schwere Trinker nicht um jeden Preis trinken. Wie bei den anderen Suchtkranken, so sinken auch beim Alkoholismus die körperlichen, psychischen und sozialen Schäden statistisch nachweisbar, wenn die Zugänglichkeit des Suchtmittels abnimmt.

Gefährlich ist indessen die Maxime «Bier dürfte nicht mehr das billigste Getränk sein» (Ta vom 26. 5. 1978): Wenn man nur das Bier und nicht auch gleichzeitig Wein und Schnaps verteuert, kommt es leicht zum «Ausweichen» auf die gefährlicheren konzentrierten Alkoholika. Dies haben namentlich dänische und finnische Erfahrungen gezeigt.

Wesentlich ist es vor allem, bei jeder Gelegenheit das «informierte Rechtsempfinden» der Öffentlichkeit zu fördern: erst wenn die Ueberzeugung, dass Alkoholverteuerung gegen das Alkoholelend hilft, wieder einmal breite Schichten unserer Bevölkerung erfasst, werden wir wieder fähig sein, wirksame Alkoholgesetze nicht nur zu erlassen, sondern auch zu akzeptieren.

K. Ernst, Zürich

## Der Detaillist wird uns fehlen

Grossverteller zur Selbstbeschränkung zwingen, TA vom 30. 5.

Die vermehrten Rufe nach «Halt dem Lädelersterben» zeigen erst den Anfang einer Entwicklung auf, welche uns dereinst noch einiges zu schaffen machen wird. Dann nämlich, wenn der Einkauf im entfernten Zentrum aus Benzin-, Auto-, Gesundheits- oder anderen Gründen nicht mehr zu bewerkstelligen ist. Dann werden die vielen Kleingeschäfte nicht mehr da sein, welche man seit Jahren nur noch als Lückenbüsser gebraucht hat. Sie werden uns sehr fehlen, und nicht nur die Läden an sich, sondern auch die damit verbundenen Warenlager. Diese bedeuten ein nicht zu unterschätzendes Potential in Krisenzeiten. Denken wir an die Kurzkrisen von Suez und Ungarn, wo die Grossläden bis Mittag ausgeräumt waren und der Nachschub erst errechnet werden musste. Gar mancher Detaillist durfte hier einspringen; er wird künftig fehlen.

Der seinerzeitige Fall der Preisbindung hat dem freien Detaillisten den

Todesstoss versetzt. Er konnte bei steigenden Unkosten nur noch Discountangebote absetzen, musste immer härter arbeiten und verdiente gleichzeitig weniger. Hand in Hand mit dieser Wandlung kamen die Supermärkte und Einkaufszentren. Die neue Masche gefiel und war «in». Doch die Alten, die Kranken, die Alleinstehenden, die Mütter mit Kleinkindern und die Nichtmotorisierten sind stark auf das Lädeli angewiesen. Aber gerade dieses findet man immer weniger. Den Detaillisten kann man an dieser unerfreulichen Entwicklung keine Schuld zuschieben, vielmehr haben sie sich unter Einsatz der ganzen Familie und Kraft so lange um ihr Geschäft bemüht, bis ihnen der Schnauf ausging.

H. Bieri, Grabs

## Kritik unberechtigt?

Notizen zu einer Kontaktparty, TA vom 29. 5.

Frau Anselmi scheint beim Verfassen ihres Artikels nicht von Objektivität, sondern von Gefühlen befangen gewesen zu sein. Als Besucherin der meisten von Frau Hodel organisierten Kontaktparties habe ich nie Anlass zu einer solch zerreisenden Kritik gefunden.

Wenn Frau Anselmi nicht weiss, dass es normal ist, den Konsum der Getränke, die man ja schliesslich auch auswählen kann, selber zu berappen, dann sollte sie sich dies schnellstens merken.

Wenn jemand natürlich nicht einsehen will, dass auch der persönliche Einsatz, das persönliche Engagement zählt und zu einer guten Stimmung beiträgt, so glaube ich, dass er oder sie gemütliche Stunden in einer netten Gesellschaft gar nicht fähig ist zu geniessen.

Ich glaube nicht, dass solche Kritik der Firma Hodel schaden kann, denn schon das Wagnis, diese Kontaktparties in einem durchaus gediegenen Rahmen ins Leben zu rufen, verdient Anerkennung und Lob. Zudem scheint die Nachfrage gross genug zu sein, da die bisherigen Parties von einer grossen Anzahl Damen und Herren jeglichen Alters besucht werden.

Rosmarie Schibli, Zürich

## Glück für alle: Nicht durch Revolution

Als Unmögliches möglich schien, TA vom 27. 5.

Der Aufsatz von Fritz Billeter ist zweifellos gut, er sieht den Philosophen Herbert Marcuse in seinem Denken richtig. Nur gegen zwei Irrtümer möchte ich anheben: «Glück für alle» ist niemals auf dem Wege einer Revolution erreichbar, alle Revolutionen scheiterten und schlugen ins Gegenteil um. Und eindringlicher als «der vielgelesene Erich Fromm» ist die Synthese von Herbert Marcuse nicht. Erich Fromm erhob die erbarmungsloseste Gesellschaftskritik seit Karl Marx und tat als Psychanalytiker den tiefsten Blick in die menschliche Seele seit Freud und Jung. Fromm erkennt nicht nur, dass der Kapitalismus falsch ist, sondern er weiss auch, dass der Kommunismus die noch schlechtere Lösung ist. Beide Systeme sind auf Materialismus beruhende Ideologien. Seine Alternative: der Humanismus.

Schon in «Anatomie der menschlichen Destruktivität» hatte Fromm charakterologisch zwischen zwei Menschentypen unterschieden, dem Biophilen, Lebensbejahenden, und dem Nekrophilen, mechanische Dinge Liebenden. In «Haben oder Sein» geht Fromm einen Schritt weiter und bezeichnet den Nekrophilen als denjenigen, der im Haben-Modus lebt – Besitz ist ihm alles –, im Unterschied zum Biophilen, dem Seins-Menschen. Nun machte Fromm eine bedeutsame Feststellung: Die Gesellschaft ist kränker als der einzelne. Der Haben-Modus ist, leider, die Norm! Er erklärt weshalb Horten an der Tagesordnung, Gier allgemein üblich und die Gesellschaft zusammengesetzt aus unglücklichen, geizigen Neurotikern ist, die nach ihrem Status – gleich Luxuslousine, Villa, Swimming-pool – bewertet werden.

Dass diese Lebensart einfach falsch ist, krankmachend zuerst, katastrophal zuletzt, findet Erich Fromm durch die Jahrhunderte bestätigt. Alle Philosophen von Rang, alle Religionsstifter von Bedeutung warnten vor Egoismus, denn er führt unweigerlich zu Krieg und Hass. Die innere Verarmung, die Auserachtlassung aller seelischen Werte hat unsere Zeit schlimmer als frühere Epochen geprägt. Es musste sich eines Tages rächen, keiner Ethik mehr nachzuleben. Doch weiter, Fromm weist es nach: «Aber mehr als alles an-

dere befriedigt vielleicht der Besitz von Eigentum das Verlangen nach Unsterblichkeit, und aus diesem Grund ist die Habenorientierung so mächtig.» Deshalb auch die Angst vor dem Tode, die nichts mit Furcht vor Schmerz oder Krankheit, jedoch alles mit Schuldgefühlen zu tun hat.

Evelyn Weber, Zürich

## Nur Schauermärchen

Die Strassenbauer sind daran schuld, Leserbrief vom 26. 5.

Frau Keller fragt sich, was die Jägerschaft eigentlich will. Nichts anderes als die Hundehalter darüber informieren, was frei herumstreunende Hunde am – der Öffentlichkeit und nicht der Jägerschaft gehörenden – Wild an Unheil und Qualen anrichten können.

Frau Keller hat ihre Phantasie kaum unter Kontrolle, wenn sie daraus Schauermärchen und jagende Chihuahua ableitet. Ganz sicher aber suchte sie einen Grund, um gegen die Jägerschaft zu wettern. Ihr Verdacht ist unangebracht, der Wildbestand wird bei uns ohnehin nur im Rahmen der Hege und im Sinne des Ausgleichs im Interesse der Forstwirtschaft bejagt.

Jakob Bucher, Birmensdorf

Möchten Sie uns auf einen Missstand aufmerksam machen, über den die Öffentlichkeit informiert werden sollte? Haben Sie Fragen zum Inhalt der Zeitung? Möchten Sie sich zu einem Artikel äussern?

Die Leserdienst-Redaktion hilft Ihnen, wenn Sie ein Anliegen haben, das den redaktionellen Teil des «Tages-Anzeigers» betrifft. Ausserdem betreut sie die Seite «Leserbriefe».

Sie erreichen uns von Montag bis Freitag von 9 bis 13 Uhr unter der Telefonnummer der TA-Redaktion:

(01) 242 50 50 (intern 507)

